

DEUTSCHBAUER / SPRING 7 WOCHEN IN KLAUSUR

Eine konkrete Intervention in
der Galerie Thaddaeus Ropac
Salzburg, 29.11.01 - 19.1.02



Dokumentationsbroschüre 9
Wolfgang und Franz auf Reisen
in New York

Mimesismaschine. Oder: Wiederholung als Sein des Werdens

Gerald Raunig

Die Wiederholung ist ein wesentlich kraftvolleres und weniger ermüdendes stilistisches Verfahren als die Antithese, und sie ist zugleich besser geeignet, ein Thema zu erneuern.

Gabriel Tarde, L'opposition universelle, Paris 1897

WochenKlausur repräsentiert das hegemoniale Modell interventionistischer Projektkunst in Österreich¹. Die auf Mikropolitiken und auf die Veränderung von Organisationsformen und Produktionsapparaten² ausgerichteten ›konkreten Interventionen‹ von WochenKlausur³ spalten dementsprechend auch die avancierteren KritikerInnen. Einerseits gilt die Gruppe weithin als kunstpolitisches Vorzeigemodell, auch mit dem dezidierten Metaprojekt der effizienten Erweiterung des Kunstbegriffs⁴. andererseits wird ihr die unkritische Übernahme neoliberalen Vokabulariums und reformerischer Ideologie vorgeworfen⁵.

Diese ambivalente Bewertung entsteht unter anderem auch aus einem unauflösbaren Widerspruch in Konzept und Praxis von WochenKlausur selbst. Mit Kriterien wie Effizienz, Flexibilität, Multidisziplinarität, Projektarbeit greift die Gruppe regelhaft Begrifflichkeiten aus der neoliberalen Systematik auf; Selbstdarstellungen (z.B. in abschliessenden Projektpräsentationen) vermitteln den slicken Charme von Werbeveranstaltungen; die notwendige Zügigkeit der konzeptuell auf eine geringe Anzahl von Wochen eingerichteten Projekte geht einher mit einem weitgehenden Verzicht auf Reflexion und Selbstkritik: alles in allem eine (Über-)Affirmation der Ideologie von Effizienz und Flexibilität, die den immanenten Erfolgsdruck und die damit einhergehende Widersprüchlichkeit sozialer Projekte im allgemeinen wie sozialer Projektkunst im speziellen verdeutlicht.

Während jedoch die soziale Verquickung von Humanität und Flexibilität politische Effekte in der Verbesserung Einzelner verpuffen lässt, werden Effizienz und Co. in den gelungenen Interventionen von WochenKlausur für die Herstellung und nachhaltige Veränderung von Organisationsformen instrumentalisiert. Es ist in diesem Fall daher nicht weiter von Bedeutung, was gesagt wird oder wie es präsentiert wird, solange nur Strukturen verändert und Modelle für eine Verbesserung von Produktionsapparaten geschaffen wurden.⁶ Somit ist auch das Fehlen von Selbstkritik und korrekter Sprache gerade nicht als Fehler im System zu sehen, der durch Selbstreflexion zu beheben wäre, sondern geradezu als systematische Voraussetzung einer gedeihlichen Praxis der konkreten Intervention.

Und während der implizite Widerspruch so unauflösbar schon fast ein Jahrzehnt vor sich hin dichotomiert, kommt unverhofft Hilfe von außen: Weit davon entfernt, die emanzipatorischen Ansätze der Interventionskunst delegitimieren zu wollen, erschaffen Julius Deutschbauer und Gerhard Spring ein Modell der Dienstleistung, das sich zwar als radikal geschlossenes System inszeniert, zugleich aber das Komplement zum ›Original‹ darstellt.⁷ Nachdem die beiden Postkabarettisten sich am Freundeskreis Morak in Staatsaktionen trainiert⁸ und die unbedarft-arglose Kunstpraxis Rainer Ganahls⁹ dekonstruiert haben¹⁰, geht es nun nicht mehr darum, in der Nachahmung Kritik zu üben, sondern ein ausgelagertes Service für nachholende Reflexion zu bieten.



So wie Wochen-Klausur ihre Dienste anbieten zur mikropolitischen Veränderung von Formen, so geschieht es nun – wenn auch mit reichlich unterschiedlicher Methode – in der Reproduktion und Zuspitzung der WochenKlausur-Form durch Deutschbauer und Spring. In dieser Wiederholung steckt also weniger Fundamentalkritik oder gar Enteignung des Wiederholten, es steckt auch nicht nur eine mimetische Praxis zwischen Parodie und Pastiche im Sinne der liebevollen Einfühlung, sondern die Aneignung einer ganz konkreten Funktion im Kunstfeld.

Die einen hackeln, die anderen denken. WochenKlausur sind für das Gute zuständig, Deutschbauer/Spring für das Wahre, das alles verdeckt unter dem Mantel des Schönen.

Gerald Raunig, *Mimesismaschine*, Fortsetzung auf S. 11

Wolfgang und Franz auf Reisen in New York

In den Räumen der Galerie Ropac, einer renommierten Galerie im Zentrum Salzburgs, arbeiten wir zum Thema ›Reisen‹. Die zur Verfügung gestellte Infrastruktur wurde dazu benutzt, die notwendigen Recherchen zum selbstgewählten Thema anzustellen, Kontakte zu allen involvierten Stellen zu knüpfen und in der Folge konkret formulierte Vorschläge in die Praxis umzusetzen. Als gravierendes Manko wurde nach intensiven Recherchen und Gesprächen erkannt, daß im Stadtraum Salzburg ein für jedermann verfügbarer Raum für öffentliche Film- und Diavorträge über Abenteuer und Urlaubsreisen fehlt. Im folgenden finden sie die Nachbearbeitung einer von 14 Veranstaltungen in der Galerie Ropac.

Julius Deutschbauer / Gerhard Spring, Wien 2001

WOLFGANG: Alle sagen: der Twin, der Twin. Alle haben mir davon erzählt, aber obwohl wir jetzt schon eine ganze Woche in New York sind, haben wir ihn kein einziges Mal gesehen. Wie viele Male schon haben wir im Rausch oder danach mit brummendem Schädel New York durchquert, von Norden nach Süden.

FRANZ: Von Westen nach Osten.

WOLFGANG: Aufs Geratewohl, von einem Ende zum andern, aber den Kreml haben wir kein einziges Mal gesehen.

FRANZ: So auch gestern wieder, obwohl wir den ganzen Abend lang in der Gegend dort herumgekurvt sind.

WOLFGANG:

Und nicht, daß wir besonders betrunken gewesen wären.

FRANZ:

Wir hatten uns für den Anfang nur einen Screwdriver genehmigt.

WOLFGANG:

Da wir aus Erfahrung wissen, daß als morgendliches Dekokt noch nichts Besseres erfunden wurde.

FRANZ:

Also ein Glas Screwdriver.

WOLFGANG: Und dann, auf der 2nd Avenue, ein weiteres Glas, allerdings nicht mehr Screwdriver, sondern Korianderschnaps.

FRANZ:

Eine Bekannte von mir, Barfrau in der Red Bar, behauptet, daß Korianderschnaps eine inhumane Wirkung auf den Menschen hat, das heißt, indem er die Glieder stärkt, schwächt er die Seele.

WOLFGANG: Bei mir trat aus irgend einem Grund genau das Gegenteil ein; das heißt, die Seele erstarkte im höchsten Grade, während die Glieder, während die Glieder schwach wurden.

FRANZ: Aber gib doch zu, daß auch das inhuman ist.

WOLFGANG: Deshalb gossen wir ebenda, auf der 2nd Avenue, zwei Krüge Rolling Rock nach und einen kräftigen Schluck Alb-de-dessert aus der Flasche.

FRANZ: Und weiter, Wolfgang, was haben wir noch getrunken?

WOLFGANG: Aber ich weiß doch auch nicht, was wir des Weges so getrunken haben.

Ich erinnere mich nur – und daran erinnere ich mich ganz deutlich -, daß ich auf der Canalstreet zwei Gläser Jameson getrunken habe.

FRANZ: Aber wir konnten auf keinen Fall dem Washington Square überquert haben, ohne vorher noch etwas getrunken zu haben.

WOLFGANG: Immer noch auf der Suche nach dem World Trade Center.

FRANZ: Ja, und dann gingen wir ins Zentrum, weil es bei uns immer so ist, wenn wir das World Trade Center suchen, geraten wir unweigerlich zur Grand Central Station.

WOLFGANG: Eigentlich mußten wir ja auch zur Grand Central Station und nicht ins Zentrum, aber wir gingen trotzdem nach Tribeca, um wenigstens einmal zum World Trade Center zu gelangen.

FRANZ: So oder so, den World Trade Center kriegen wir sowieso nicht zu sehen, sondern wir geraten direkt zur Grand Central Station.

WOLFGANG: Ich könnte jetzt weinen, so ärgerlich ist es.

FRANZ: Auch gestern sind wir nicht beim World Trade Center herausgekommen.

WOLFGANG: Quatsch, sind wir gestern nicht hingekommen, kommen wir heute hin.

FRANZ: Alles muß so sein, Wolfgang. Alles auf der Welt muß langsam und verkehrt laufen, damit der Mensch nicht hochmütig werde, damit der Mensch traurig und verwirrt sei.

WOLFGANG: Gehen wir hinaus in die Luft. Es ist schon hell.

FRANZ: Macht nichts, macht nichts sage ich dir, macht nichts.

WOLFGANG: Hier die Apotheke, siehst du sie?

FRANZ: Und dort der Hosenscheißer, der auf dem Trottoir herumkratzt.

WOLFGANG: Den sehe ich auch.

FRANZ: Na also, dann beruhige dich. Alles geht seinen normalen Gang.

WOLFGANG: Jawohl.

FRANZ: Wenn du nach links gehen willst, Wolfgang, dann gehe auch ich nach links. Wenn du nach rechts gehen willst, dann gehe ich nach rechts.

WOLFGANG: Ich gehe nach rechts.

FRANZ: Ganz gleich, wohin. Ich schirme dich ab vorm Wind. Oh, diese morgendliche Last im Herzen.

WOLFGANG: Oh, unheilvolle Illusion.

FRANZ: Oh, Unverbesserlichkeit.

WOLFGANG: Ich atme so, daß sich beim Gehen die Beine in den Knien nicht verheddern.

FRANZ: Selbst wenn wir nach links gehen, kommen wir zum World Trade Center; und wenn gerade aus, dann kommen wir auch zum World Trade Center, und wenn nach rechts, dann auch zum World Trade Center.

WOLFGANG: Darum gehen wir nach rechts, um ganz gewiß hinzukommen.

FRANZ: Na siehst du, ich habe doch gewußt was ich sage, wenn wir nach rechts gehen, kommen wir ganz gewiß zum World Trade Center.

WOLFGANG: Ich sehe nur die brünetten Haarschöpfe von obdachlosen Melancholikerinnen.

FRANZ: Geh, Wolfgang, geh. Langweilig war dir in den Gassen, Rummel wolltest du – da hast du deinen Rummel.

NEW YORK

Verglichen mit London, ist New York, das 1624 von holländischen Siedlern gegründet wurde und den Namen Neu Amsterdam erhielt, noch jung. Doch heute ist es einer der größten und geschäftigsten Seehäfen der Welt; ein Industrie-, Handels- und Finanzzentrum; Sitz vieler der größten Geldinstitute der Welt. Als Handelszentrum stellt es sowohl Amsterdam als auch London in den Schatten. Wie ein Symbol der Überlegenheit recken sich die 110 Stockwerke hohen Zwillingstürme des New Yorker World Trade Center, die 1993 durch eine von Terroristen gezündete Bombe erschüttert wurden, noch immer stolz in den Himmel.

New York, die größte Stadt der USA, ist ebenso wie das ganze Land ein Schmelztiegel der Nationalitäten. Seit 1886 lockt die Freiheitsstatue im New Yorker Hafen Immigranten in eine Welt, die Freiheit und Chancengleichheit verspricht.

Einige New Yorker Straßennamen sind mehr als nur Namen. Zum Beispiel steht der Broadway für Theaterveranstaltungen von Weltgeltung, die Maßstäbe aufstellen und Trends setzen. Und was ist über die Wall Street zu sagen? 1792 trafen sich 24 Börsenmakler unter einer Platane, um die Gründung einer Aktienbörse in New York zu erörtern. 1817 offiziell gegründet, ist sie jetzt der größte Aktienmarkt – heute allgemein als Wall Street bekannt.

Der Broadway bietet anregende Unterhaltung, doch was echte Dramen betrifft, kann er die Wall Street nicht überbieten. Im Oktober 1987, als die Wall Street ihren tiefsten und schnellsten Kurssturz in der Geschichte verzeichnete, fielen die Kurse in allen anderen 22 Hauptaktienbörsen auf der ganzen Welt entsprechend. Wie ein Reporter schrieb, würden sich »dunkle Vorahnungen« breitmachen, genährt durch Nachrichten von »alarmierenden Preiseinbrüchen in allen früh öffnenden Märkten: Tokio, Hongkong, London, Paris und Zürich«.

Eine wacklige Wall Street, ein wackliges World Trade Center – was läßt dies für den Welthandel erahnen?

FLIEGENDE GESTEINSBROCKEN

Einige Meteore sind ungewöhnlich hell und groß. Sie werden als Feuerkugeln oder Boliden bezeichnet. Am 9. Oktober 1992 strahlte die auf obigem Foto abgebildete Feuerkugel am Himmel über mehreren Bundesstaaten der Vereinigten Staaten auf. Sie wurde zuerst über West Virginia gesehen und war dann über einem 700 Kilometer langen Landstrich sichtbar. Ein Teil, das etwa 12 Kilogramm wog, landete in Peekskill (New York) auf einem geparkten Auto.

ERSCHRECKEND IST die Tatsache, daß das Schnüffeln von Lösungsmitteln schon beim allerersten Mal zum Tod führen kann. Zwischen 1991 und 1999 waren 18 % der Lösungsmittelopfer Erstschnüffler. Das jüngste Opfer war erst neun Jahre alt. Nicht nur vom Alkoholmißbrauch, sondern auch vom Lösungsmittelmißbrauch kann gesagt werden, daß er wie eine Schlange beißt und so wie eine Viper Gift absondert. Schnüffler können auch durch Unfälle ums Leben kommen, zu denen es aufgrund der Wirkung von Lösungsmitteln kommt. Einige sind von Gebäuden gefallen oder ertrunken. Andere verloren das Bewußtsein und erstickten am eigenen Erbrochenen.

WOLFGANG: Hör doch auf, glaubst du etwa, ich brauche deinen Rummel? Glaubst du etwa ich brauche deine Leute? Selbst der Erlöser, sogar der sagte, und das zu seiner eigenen Mutter: »Was habe ich mit dir zu schaffen?«, und erst recht ich – was habe ich mit diesen hektischen, widerwärtigen Leuten zu schaffen? Ich lehne mich lieber gegen diese Säule und kneife die Augen zusammen.

FRANZ: Aber ja, Wolfgang, aber ja, kneif die Augen zusammen, so werden wir das World Trade Center nie finden.

WOLFGANG: Aber wir wußten doch, daß es schwer sein wird.

FRANZ: Laufen wir noch etwas herum, dann wird uns leichter.

WOLFGANG: Herumlaufen, herumlaufen sagst du, soll ich, damit mir leichter wird. Aber nach herumlaufen ist mir nicht. Du weißt doch selbst, wie das mit Herumlaufen ist in meinem Zustand.

FRANZ: Wodka gibt es erst in einer halben Stunde.

WOLFGANG: Aber Roten geben sie uns gleich.

FRANZ: Roten? Schönen kühlen?

WOLFGANG: Schönen kühlen, natürlich.

FRANZ: Weißt du was? Wir könnten ins Bahnhofsrestaurant reinschauen. Könnte ja sein, daß es da was gibt. Die hatten gestern abend Sherry, den können sie an einem Abend nicht ganz ausgetrunken haben!

WOLFGANG: Zum Wohl, Franz.

FRANZ: Wie lieb du bist! Ja dann, auf geht's.

WOLFGANG: Hast du die Gastgeschenke besorgt? Wir können ja nicht ohne Geschenke zum World Trade Center kommen. Ohne Geschenke zum World Trade Center – unmöglich.

FRANZ: Wie gut, daß ich gestern die Geschenke gekauft habe.

WOLFGANG: Wann hast du sie gestern gekauft? Ich erinnere mich nicht.

FRANZ: Erinnere dich: Wir gingen über den Times Square. Zwei- oder dreimal blieben wir stehen...

WOLFGANG: Na, hast du es dir überlegt? Wollen wir bestellen?

FRANZ: Sherry bitte!



Franz und Wolfgang auf Reisen in New York

WOLFGANG: Voll wie wir sind.

FRANZ: Warum sind alle nur so grob?

WOLFGANG: Grob, ausgesprochen grob, besonders in den Momenten, wenn man nicht grob sein darf, wenn die Nerven ohnehin in Aufruhr sind vom Alkohol, wenn der Mensch kleinmütig und still und auf der Suche ist.

FRANZ: Ich wäre bereit, eine ganze Ewigkeit zu geben, wenn man mir vorher das World Trade Center zeigen würde.

WOLFGANG: Das wäre die Rettung aus aller Not, ein Allheilmittel, das Prädikat höchster Vollkommenheit! Und was die treibende Kraft im Menschen betrifft...

FRANZ: Ich hebe die Augen zu ihm empor. Über allen Türmen ist Ruh.

WOLFGANG: Wo bleibt der Sherry?!

FRANZ: Ich knicke völlig zusammen und verliere jeglichen Mut.

WOLFGANG: Armer Franz, deine übergroße Gelehrsamkeit wird dich noch zum Wahnsinn treiben.

FRANZ: Ich... ich hab ja nichts gesagt. Wenn es keinen Sherry gibt, dann eben nicht. Wir warten ein wenig. Wir sind nur so hier. Dann suchen wir einfach weiter. Wir ... wir sind aus Wien, wir suchen das World Trade Center. Hier, wir haben Geschenke gekauft.

WOLFGANG: Meine Haare wehen im Wind.

FRANZ: Meine stehen zu Berge.

WOLFGANG: Mal stehen sie zu Berge, dann wieder wehen sie im Wind.

FRANZ: Taxis umschwirren uns von allen vier Seiten.

WOLFGANG: Menschen hasten vorbei.

FRANZ: Sie schauen finster drein und überlegen wahrscheinlich: Sollen sie uns das World Trade Center zeigen, so wie es da steht, der Welt zur Mahnung, oder lieber nicht?

WOLFGANG: Machen wir es lieber so – ehren wir diese zwei tödlichen Stunden mit einer Schweigeminute.

FRANZ: Denke an diese Stunde, Wolfgang.

WOLFGANG: Was geht uns diese Stunde an?

FRANZ: Was geht uns Amerika an? Was gehen uns diese Leute an, die so finster dreinschauen können.

WOLFGANG: Wahrscheinlich überlegen sie: Sollen wir sie in Stein meißeln, den alten Völkern zur Mahnung, so wie er da steht, oder lieber nicht?

FRANZ: Setzen wir unseren Weg fort.

WOLFGANG: Dein Kofferchen ist schwer, nicht wahr?

FRANZ: Nun, wie soll ich das erklären?

WOLFGANG: Das Kofferchen ist wirklich sehr schwer. Nun, sag schon, Franz, was hast du gekauft? Es interessiert mich schrecklich.

FRANZ: Gleich zähle ich es auf: erstens zwei Flaschen Gordons Dry Gin zu je zwölf fünfzig, macht fünfundzwanzig.

WOLFGANG: Weiter.

FRANZ: Zwei Viertel Absolut Wodka zu je zehn Dollar fünfundsiebzig, macht fünfundzwanzig plus einundzwanzig Dollar fünfzig Cent. Und noch so einen Roten.

WOLFGANG: Welchen?

FRANZ: Gleich sag ich's dir. Ja – einen hochprozentigen Rosé für elf Dollar achzig.

WOLFGANG: Und die Endsumme? Das ist nämlich alles sehr interessant.

FRANZ: Die Endsumme ist achtundfünfzig dreißig. Allerdings noch nicht ganz. Ich habe nämlich noch zwei Sandwiches gekauft, um nicht kotzen zu müssen.

WOLFGANG: Du wolltest sagen, Franz, damit mir nicht schlecht wird?!

FRANZ: Wird dir wieder schlecht?

WOLFGANG: Aber nicht doch. Schlecht wird mir auf keinen Fall mehr, es könnte nur sein, daß ich kotzen muß.

FRANZ: Könntest du mich beobachtet haben, was ich eben im Geschäft aufgeführt habe ... von einer Ecke in die andere purzelnd, wie der große Tragöde, Klaus Maria Brandauer, mit der Hand an der Gurgel, als hätte mich etwas gewürgt?

WOLFGANG: Und wenn schon, was soll's. Selbst wenn es einer gesehen hat – was soll's. Du könntest zum Beispiel irgendwas geprobt haben.

FRANZ: Ja... In der Tat. Vielleicht das unsterbliche Drama ›Othello, der Mohr von Venedig‹.

WOLFGANG: Für dich allein und alle Rollen gleichzeitig.

FRANZ: Bitte sehr, schenk' dir ein und trinke.

WOLFGANG: Ah! Die rinnt wie Öl, die Pisse!

FRANZ: Trans-zen-denl-tal!

WOLFGANG: Franz, ich will Port trinken.

FRANZ: Gut. Trinke Port. Ich trinke mit dir zusammen Port. Und wenn dir nach Bier ist, ist mir auch nach Bier.

ALKOHOLMISSBRAUCH IST verantwortlich für das Fernbleiben vom Arbeitsplatz und für schlechte Leistungen in der Schule.

ZUM ERSTEN Mal seit über 100 Jahren befindet sich das höchste Gebäude der Welt nicht in den Vereinigten Staaten. Diese Auszeichnung hat der *Council on Tall Buildings and Urban Habitat*, ein internationales Gremium von Sachverständigen für Wolkenkratzer, nun den *Petronas Twin Towers* in Kuala Lumpur (Malaysia) verliehen.

WOLFGANG: Siehst du wie die vier uns schon die längste Zeit nachschauen und heimlich tuscheln.

FRANZ: Merkwürdig finde ich das und etwas beunruhigend.

WOLFGANG: Vielleicht sollten wir sie nach dem World Trade Center fragen.

FRANZ: Sie durchlöchern uns mit ihren finsternen Blicken.

WOLFGANG: Jetzt sind wir kreuz und quer durch ganz New York gelaufen, haben angestrengt jedes Haus betrachtet, aber das World Trade Center haben wir kein einziges Mal gesehen, sondern sind auf der Suche nach ihm stets zur Grand Central Station geraten.

FRANZ: Wo wir das World Trade Center nötiger brauchen als irgendwas anderes auf der Welt.

WOLFGANG: Unerforschlich sind deine Wege.

FRANZ: Wohin? In welche Richtung sollen wir gehen? Wo ist das World Trade Center? Wo sollen wir noch suchen?

WOLFGANG: Gehen wir irgendwohin, Franz, ganz gleich wohin! Und warum nicht zum World Trade Center! Nach links, nach rechts oder zurück, ganz gleich wohin.

FRANZ: Vielleicht ist das doch das World Trade Center?

WOLFGANG: Nein, das ist nicht World Trade Center.

FRANZ: Wenn wir wenigstens zwanzig Schluck Wodka hätten!

WOLFGANG: Weine nicht, Franz, weine nicht. Noch eine Woche New York und ich fühle mich heimisch hier.

FRANZ: Ich weiß bereits, daß old chap Vater heißt und old fool Mutter, oder umgekehrt.

WOLFGANG: New York: the wonder city.

FRANZ: Ich weiß, daß man good bye sagt, how do you do und please, wenn man ein freier Mann ist.

WOLFGANG: Daß ein Kaufmann auf der Grand Street Respekt verlangen kann und manchmal am Hudson River wohnen darf.

FRANZ: Aber den Twin haben wir immer noch nicht gefunden.

FRANZ: Kein World Trade Center erstrahlt vor uns in seiner Herrlichkeit.

WOLFGANG: Vielleicht ist das da drüben der Twin.

FRANZ: Nein, nein, das ist nicht der Twin, das sind Deutschbauer/Spring.

WOLFGANG: Was tun die denn hier?

FRANZ: Sie suchen den Twin.



Von den Subjekten und den beiden kollektiven Praxen aus gesehen ist diese Argumentation natürlich nicht konsistent, eine derartige Arbeitsteilung entspricht weder den gängigen Künstlerreligionen noch dem maoistischen Gebot der radikalen Selbstkritik. Die Aufspaltung in Hand- und Kopfarbeit, in das Schmutzig-machen im politisch-sozialen Feld einerseits und in die Reinheit der als geschlossen simulierten Mimesismaschine andererseits scheint die emanzipatorischen Anteile der Produktion zu untergraben.

Solche Argumentation verweilt jedoch auf der Subjektebene. Um den Gedankengang des Service-Service, der ausgelagerten Reflexionsdienstleistung für die Organisationsdienstleistung produktiv zu machen, muss er schon auf der Metaebene des Kunstfelds gedacht werden: Wenn eine Kunstpraxis aufgrund ihrer Methode der Instrumentalisierung und der politischen Effektivierung von (auch) neoliberalen Methoden notwendigerweise Kritizismen ausgesetzt ist, darf ein anderer Systemteil diese Flanke schützen. Oder wenigstens die impliziten Mankos auszugleichen versuchen. Der von WochenKlausur in die Welt invertierte künstlerische Elfenbeinturm¹¹ wird von Deutschbauer/Spring also wieder nach außen gestülpt, und in was für ein Außen! Während WochenKlausur in der Tradition der Prozeßkunst Wert darauf legen, keine Objekte zurückzulassen und damit oberflächlich gesehen wenig kunstmarktrelevant¹² sind, versetzen Deutschbauer/Spring ihre Nachahmung mitten in die zentrale Institution des Kunstmarkts, die kommerzielle Galerie. Die schlägt natürlich gerne zu. Wo sie das ›Original‹ nicht einzuverleiben in der Lage ist, wird der ins Werk gesetzte Kommentar eingekauft. Fragt sich nur, ob das auch nur einigermaßen widerspruchsfrei gelingt; ob die Kunden nicht doch auf das ›Original‹ bestehen oder, da sie es nicht bekommen können, die mimetische Dienstleistung als willkommene Fundamentalkritik am – unerreichbaren – ›Original‹ missverstehen? Also doch wieder als Antithese statt als erneuernde Wiederholung? Mit dem unverständigen Siegesgeschrei der ›Formalisten‹ über die ›Inhaltisten‹ statt mit dem Jubel derer, die die komplementäre Qualität der Differenz in der Wiederholung erkennen?

Aber: ›Die Wiederholung ist in jeder Hinsicht Überschreitung.‹¹³ Deleuze absichtlich missverstehend, verstehe ich hier Überschreitung als eine Regelverletzung, und die passiert in gewisser Weise auch Julius Deutschbauer und Gerhard Spring: Was Projektkunst im allgemeinen, WochenKlausur im besonderen jenseits veränderter Produktionsapparate nämlich dann doch an – von den Mimetikern aufgesaugtem – Material hinterlassen, sind Texte, da und dort Videos, oder vielleicht auch mal ein Bild. Aber diese Quellen sind ähnlich Sekundärmaterial wie die Autobiographie eines Malers; die mimetische Praxis von Deutschbauer/Spring beschränkt sich also bei der Wiederaufnahme derartiger Dokumentationsfragmente im wesentlichen auf eine Verarbeitung von Outputs zweiten Grades. Während das sprachliche Material im Falle des Morak-Projekts wie auch in der ›Sprache der Behinderung‹ noch als primäres Material zu verstehen ist, steht der Diskurs über und zu WochenKlausur, selbst ihre Selbstdarstellung, wie oben vorausgesetzt, nicht im Einklang, viel eher im Gegensatz zur Strategie ihrer Interventionen. Die konsistente Fassung einer nachahmenden Wiederholung, die als selektives Sein des Werdens¹⁴ eine Differenz zu WochenKlausur setzt, sollte nicht bloß deren im Kunstfeld oder woauchimmer zurückgelassenes Material ironisch verarbeiten, sondern gerade die erfolgreiche Praxis der Formveränderung in die Mimesismaschine einspeisen. Ansonsten läuft die Wiederholung, ähnlich wie die AktivistInnen von WochenKlausur, Gefahr, vor lauter Inhaltismus die Vorzüge des jeweiligen Modells im formalen Bereich zu vernachlässigen.

Was beide Projektansätze, den Interventionismus und das Reflexionsservice jedenfalls im positiven und zugleich paradox annähert, ist die Vermeidung des Hauptproblems partizipatorischer Kunstprojekte, nämlich des prekären Umgangs mit der jeweiligen Zielgruppe¹⁵: Während Wochen-Klausur im wesentlichen nur Vorschläge zu Formveränderungen unterbreiten, nicht Systeme der Repräsentation und Identität produzieren oder unterstützen, ihre Zielgruppe also nicht in eine stillgelegte Identität zwingen oder patriarchalisch Inhalte über sie stülpen, liegt im Fall der pseudo-partizipatorischen Servicekunst von Deutschbauer/Spring überhaupt keine Zielgruppe mehr vor, es sei denn die Zielgruppe der RezipientInnen ihrer Ausstellung. Und wer wollte die auch schon verändern?

-
- 1 Was keinesfalls mit einer halbwegs abgesicherten Stellung im marginalen Kunstfeld Österreichs verwechselt werden sollte: Vor allem, was die Frage der Subsistenz der beteiligten KünstlerInnen betrifft, wirkt das implizite Ziel jeder Prozeßkunst hier wie auch anderswo kontraproduktiv: der Verzicht auf Objekte, sowie die prekär werdenden Verhältnisse staatlicher Finanzierung erschweren die Existenzabsicherung der beteiligten KünstlerInnen.
 - 2 vgl. Walter Benjamin, Der Autor als Produzent, in: ders.: Gesammelte Schriften, II 2, FfM: Suhrkamp 1991, S.683-701, sowie Gerald Raunig, Großeltern der Interventionskunst, oder Intervention in die Form. Rewriting Walter Benjamin's ›Der Autor als Produzent‹, in: Context XXI, 3/2001, S.4-6
 - 3 vgl. Pascale Jeannée, Katharina Lenz, WochenKlausur. Kunst und konkrete Intervention, in: Gerald Raunig (Hg.), Kunsteingriffe. Möglichkeiten politischer Kulturarbeit, IG Kultur Österreich, Wien 1998, S.168-181; Wolfgang Zinggl (Hg.), WochenKlausur. Gesellschaftspolitischer Aktivismus in der Kunst, Wien: Springer 2001
 - 4 In diesem Zusammenhang geht es WochenKlausur weniger um Grenzüberschreitungen ins politische oder soziale Feld als um die planmäßige kunstfeldimmanente Veränderung des Kunstbegriffs. Vgl. Wolfgang Zinggl, Chancen eines veränderten Kunstbegriffs, in: Kulturrisse jul. 97, S.8f., sowie Gerald Raunig, Charon. Eine Ästhetik der Grenzüberschreitung, Wien: Passagen 1999, vor allem S.103-106
 - 5 das Schema für die diesbezügliche Kritik lieferten Alice Creischer/Andreas Siekmann, Reformmodelle, in: springer III 2, S.17-23
 - 6 vgl. auch Gerald Raunig, ›Künstler in die Kolchosen!‹ WochenKlausur als Update eines sowjetischen Experiments der späten 20er Jahre, in: Kulturrisse aug. 99, S.10f.
 - 7 frei nach der etwas pathetisch geratenen Devise Deleuze: ›Aus der Wiederholung selbst etwas Neues machen; sie an eine Prüfung, an eine Selektion, an eine selektive Prüfung knüpfen; und sie als höchsten Gegenstand des Willens und der Freiheit darstellen‹, vgl. Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.20f.
 - 8 vgl. Julius Deutschbauer/Gerhard Spring, Morak u.v.a., Wien: Selene 2001
 - 9 hier vor allem Ganahls Ausstellung ›Sprache der Emigration‹, die etwas naiv mit der eigenen Betroffenheit und vor allem der der interviewten ›Betroffenen‹, jüdischen EmigrantInnen verfährt.
 - 10 vgl. Julius Deutschbauer/Gerhard Spring, Die Sprache der Behinderung, Paris: Onestar Press 2001
 - 11 Ein Bild, das ich Hito Steyerl verdanke und die wiederum Kafka; vgl. Gerald Raunig, Charon. Eine Ästhetik der Grenzüberschreitung, Wien: Passagen 1999, S.14: ›Der Name WochenKlausur spielt zwar noch mit einer essentiellen Ingredienz der Genieästhetik, der hermetischen Selbstabgrenzung, die Praxis des KünstlerInnenkollektivs erweist sich jedoch genau konträr: In der konzentrierten Situation des zeitlich und inhaltlich beschränkten Projekts wird das Klischee des autonomen Künstlers und seiner Klausur aufgehoben: Es entsteht ein invertierter Elfenbeinturm, ein Raum, der sich in die Welt tief hineinbohrt, in die Widersprüchlichkeiten, Verästelungen und Verstrickungen von kleinen ›Einheiten‹, die an unendlich viele unterirdische Stränge und Systeme angeschlossen sind.‹
 - 12 Ihr Kapital im Kunstfeld beschränkt sich weitgehend auf das symbolische.
 - 13 Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.17
 - 14 vgl. Gilles Deleuze, Differenz und Wiederholung, München: Fink 21997, S.370
 - 15 vgl. Stella Rollig, Das wahre Leben, in: Marius Babias/Achim Könneke, Die Kunst des Öffentlichen, Dresden: Verlag der Kunst 1998, S.12-27; Christian Kravagna, Arbeit an der Gemeinschaft, in: Marius Babias/Achim Könneke, Die Kunst des Öffentlichen, Dresden: Verlag der Kunst 1998, S.28-47; Gerald Raunig, *Spacing the Lines*. Konflikt statt Harmonie. Differenz statt Identität. Struktur statt Hilfe, in: Eva Sturm/Stella Rollig (Hg.), Dürfen die das? Kunst als sozialer Raum, Wien: Turia+Kant 2001